

SERGIO BONAZZA

DER BRIEFWECHSEL UND SCHLÜSSELFRAGEN DER SLAVISTIK

Der vorliegende Beitrag besteht aus zwei Teilen. Im ersten Teil wird die Bedeutung der Briefwechsel für die Slavistik allgemein untersucht. Dabei werden analoge Erfahrungen aus den Nachbarndisziplinen Germanistik und Romanistik herangezogen, um, durch Vergleichung, ihren Stellenwert in der Wissenschaftsgeschichte festzulegen. Im zweiten Teil werden zwei grundlegende Fragen aus der Geschichte der Slavistik als Beispiele angeführt, die im Briefwechsel ihren Ausdruck finden.

I.

Die Erforschung des Briefwechsels hat in der Slavistik eine lange und ausgeprägte Tradition. Prominente Slavisten der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts haben richtig erkannt, dass der Briefwechsel zwischen den Slavisten eine wichtige Quelle für das Fach darstellt und dass dieser für die Geschichte der Slavistik sogar unersetzlich ist. Der Hauptverdienst dafür gebührt zwei berühmten Slavisten der zweiten Generation, dem Russen Izmail I. Sreznevskij und dem Kroaten Vatroslav Jagić, die den Briefwechsel der Gründungsväter des Faches bewusst gesammelt und diesen als wissenschaftliche Quelle ediert haben. Wie bekannt hat Sreznevskij hat 1873 in Sankt Petersburg den Briefwechsel von A. Chr. Vostokov, den Begründer der Petersburger slavistischen Schule und einem der Gründungsväter der Slavistik herausgegeben (SREZNEVSKIJ 1873). Es handelt sich um einen umfangreichen Band von 504 Seiten, der 324 Briefe von 78 Korrespondenten enthält. Der Band ist mit einer 40 Seiten langen Einleitung und mit 79 Seiten Fußnoten und Ergänzungen versehen. Obwohl dieses Werk unvollständig ist, steht ihm trotz allem das Verdienst eines

Wegbereiters zu. Denn es geschah zum ersten Mal, dass der Briefwechsel eines Gelehrten zielgerichtet in einem so großen Umfang gesammelt und in einem Band als wissenschaftliche Quelle¹ herausgegeben wurde.

Einige Jahre später, 1879, ist man in Moskau dem Beispiel Sreznevskijs gefolgt und hat einen noch umfangreicheren Band (744 Seiten) ähnlichen Inhalts veröffentlicht: *Pis'ma k M. P. Pogodinu iz slavjanskich zemel'* (1835–1861), dessen Herausgeber Nil A. Popov war. Der Band zählt 744 Seiten und enthält 308 Briefe (POPOV 1879).

Kurze Zeit nach der epochalen Veröffentlichung der *Perepiska A. Ch. Vostokova* von 1873, erschienen auch im Bereich der Germanistik die ersten Briefeditionen der Fachgelehrten. Einige waren ohne wissenschaftlichen Anspruch, wie die *Freundesbriefe von Wilhelm und Jacob Grimm* (REIFFERSCHIED 1878), andere von sehr geringem Umfang (61 und 60 Seiten), wie der *Briefwechsel zwischen Jacob Grimm und David Graeter* (FISCHER 1977) und der *Briefwechsel von Jakob Grimm und Hoffmann-Fallerleben mit Hendrik van Wyn* (GRAEDERTZ 1888). Aber es waren vorwiegend gute, wissenschaftlich motivierte Briefeditionen. Allen voran sind in diesem Kontext die gesammelten Werke von Joseph von Görres zu erwähnen, die in ihrem 8. und 9. Band seine „Freundesbriefe“ enthalten, die Franz Binder 1874 sorgfältig herausgegeben hat. Unter den „Freundesbriefen“ sind auch 20 Briefe von Jacob und 19 von Wilhelm Grimm mit den Antwortschreiben von Görres zu finden, die die Zierde der Sammlung ausmachen.

Es folgten andere beachtliche Briefeditionen, die alle den Briefwechsel der Gebrüder Grimm, den „Meistern der deutschen Philologie“, mit Fachkollegen beinhalten: *Briefwechsel des Freiherrn Karl Hertwig Gregor von Meuselbach mit Jacob und Wilhelm Grimm* (WENDELER 1880), *Briefwechsel zwischen Jacob und Wilhelm Grimm aus der Jugendzeit* (GRIMM, HINRICHS 1881), *Briefwechsel der Gebrüder Grimm mit nordischen Gelehrten* (SCHMIDT 1885), *Briefwechsel zwischen Jacob und Wilhelm Grimm, Dahlmann und Gervinus* (IPPEL 1885). Es soll präzisiert werden, dass die angeführten Fachkollegen der Gebrüder Grimm zwar angesehene Wissenschaftler waren, allerdings nicht zu den besten Vertretern des Faches gehören.

Für die Veröffentlichung der Briefwechsel spielten auch die Fachzeitschriften eine gewisse Rolle. Hier werden nur jene in Betracht gezogen,

¹ Im Vorwort der *Perepiska A. Ch. Vostokova* wird das ausdrücklich festgehalten: „Počti každoe pis'mo choť na skol'ko nibud' est' dostojanie istorii našej nauki“ (SREZNEVSKIJ 1873, ohne Seitenzahl).

die für solche Vorhaben eine feststehende Spalte eingeführt haben und bei Veröffentlichung der Briefe eine gewisse Regelmäßigkeit aufwiesen. Chronologisch gesehen kommt dieses Verdienst der in Stuttgart erschienenen Zeitschrift *Germania. Vierteljahrschrift für deutsche Alterthumskunde* zu, die in ihrem elften Jahrgang, 1866, in der Abteilung „Miscellen“, als erste einen Schritt in diese Richtung gemacht hat, indem sie die Spalte „Zur Geschichte der deutschen Philologie“ eingeführt hat, wo Briefe veröffentlicht werden sollten. Als Herausgeber der Zeitschrift traf Franz Pfeiffer diese Entscheidung zwei Jahre nach Jacob Grimms Tod (Wilhelm starb 1859), als in deutschen Landen die Verehrung der Gebrüder Grimm in vollem Gange war. Da ihm die Umstände es nicht möglich machten, einen Nachruf auf J. Grimm zu verfassen, wie dieser sich es einige Monate vor seinem Tod gewünscht hatte, beschloss Pfeiffer durch den Abdruck der an ihn gerichteten Briefe J. Grimms, „ein Gedenkblatt auf sein Grab zu legen“ (PFEIFFER 1866: 111).

Weniger als rein wissenschaftliche, waren es somit persönliche und emotionale Gründe, die zu Pfeiffers Initiative führten. Dies geht auch aus seiner verhältnismäßig langen Einleitung zu den Briefen deutlich hervor, wo Pfeiffer seine Beziehungen zu Jacob, aber auch zu Wilhelm Grimm ausführlich schildert. Und nur zum Schluss der Einleitung äußert er die Hoffnung, dass die Briefe als Beitrag zu einer Geschichte der deutschen Philologie willkommen sind, aber auch, dass sie als Beitrag „zu einer künftigen Charakteristik des unvergleichlichen Mannes“ verstanden werden“. Und fügte hinzu: wer von J. Grimm und seinen Werken gar nichts gewusst hat, müsste ihn „aus diesen Briefen lieben und verehren lernen“ (PFEIFFER 1866: 114).

Ähnliche, gleichermaßen emotionale Äußerungen, findet man in der Einleitung zu J. Grimms Briefen an Hoffmann von Fallersleben, die ebenso im elften Jahrgang der *Germania* erschienen sind: „Ich pries und bewundere in Jacob Grimm den Schöpfer und Gründer einer neuen Wissenschaft, der deutschen Philologie, und liebte und verehrte ihn als meinen väterlichen treubewährten Freund“ (HOFFMANN VON FALLERSLEBEN 1866: 376).

In den nachfolgenden Jahrgängen haben die Herausgeber der *Germania* auch Briefe anderer Germanisten aus der Frühgeschichte des Faches publiziert, dies allerdings aus rein wissenschaftlichen Gründen.

Im Jahre 1876 hat Jagić in Berlin bekanntermaßen die berühmte Zeitschrift *Archiv für slavische Philologie* gegründet. Wichtig ist es festzustellen, dass er im *Archiv* eine Sparte eingeführt hat, die er mit „Materialien zur Geschichte der slavischen Philologie“ betitelte, in der Absicht,

Briefe zwischen Slavisten zu veröffentlichen. Es ist anzunehmen, dass sich Jagić diesbezüglich von der Pfeifferschen *Germania* hat beeinflussen lassen. In dieser Sparte hat schon im ersten Heft des „Archivs“ kein geringerer als Franz Miklosich einen Beitrag geleistet, indem er einen Brief des deutschen Historikers Berthold G. Niebuhr an Kopitar veröffentlichte (MIKLOSICH 1876: 152–153). Andere Mitarbeiter des *Archivs* haben dann, ähnlich wie bei *Germania*, weitere Briefe von Slavisten herausgegeben. Miklosich hat in den nächsten Heften des „Archivs“ auch 45 Briefe Dobrovskýs an Kopitar veröffentlicht, deren Edition nicht nur von urkundlichem Wert, sondern darüber hinaus auch richtungsweisend sind. Sie dokumentieren nämlich, dass die prominentesten Slavisten der Zeit den Briefwechsel als solchen in die Forschung einbezogen haben. Auf diese Weise ist der Briefwechsel zum Forschungsobjekt geworden.

Im Jahre 1885 ging Jagić noch einen Schritt weiter, um den Briefwechsel als Quelle für Forschungszwecke salonfähig zu machen. Er veröffentlichte den Briefwechsel zwischen Josef Dobrovský und Bartholomäus (Jernej) Kopitar (JAGIĆ 1885), zwei Gründervätern des Faches, den Begründern der Prager bzw. der Wiener slavistischen Schule. Das Werk zählt 751 Seiten, enthält 273 Briefe und ist mit einem 54 Seiten langen Vorwort versehen. Hier wird die slavistische Tätigkeit im europäischen Vergleich bis 1829, d. h. bis zu Dobrovskýs Tod, ziemlich detailliert geschildert. Dieses Buch von Jagić hat eine doppelte Bedeutung: Eine praktische, wegen seines Quellenwertes, und eine historische, wegen seiner perspektivischen Wichtigkeit. Denn dieses Werk stellt das erste Beispiel eines vollständigen Briefwechsels zwischen zweien der hochrangigen Gründungsväter eines Faches dar. In der Germanistik, um einen Vergleich zu ziehen, musste man mehr als 40 Jahre warten, bis 1927, als eine der Bedeutung entsprechende Veröffentlichung erschien.

In diesem Jahr wurde nämlich der Briefwechsel der Brüder Grimm mit dem großen deutschen Philologen und Germanisten Karl Lachmann in zwei Bänden publiziert. Das Werk zählt 908 Seiten, enthält 277 Briefe und eine 32 Seite lange Einleitung (LEITZMANN 1927). In diesem Zusammenhang ist auch die wertvolle Edition *Karl Lachmanns Briefe an Moriz Haupt* (Berlin 1892) zu erwähnen, nicht zuletzt deshalb, weil es sich um zwei Gründungsväter der Germanistik handelt (VAHLEN 1892).

In der Romanistik ist der Stand der Dinge wesentlich schlechter. Von dem bekannten Romanisten Friedrich Diez (1794–1876), dem Autor der grundlegenden Grammatik der romanischen Sprachen (1836–1843) und Begründer der romanischen Philologie, besitzen wir lediglich einen annehmbaren Band seiner Briefe: *Briefe an Hugo Schuchardt* (300 Seiten),

die erst 1934 erschienen sind (LUDWIG 1934). Dazu kommt noch, dass Schuchardt, ein Angehöriger der zweiten Generation, kein erstrangiger Romanist war. In diesem Zusammenhang wären noch drei Briefeditionen des Diezischen Briefwechsels zu erwähnen, aber nicht wegen ihres wissenschaftlichen Wertes, sondern weil sie die desolate Lage dokumentieren, in der sich die Beschäftigung mit dem Briefwechsel in der Romanistik befand: 1) Ferdinand Diez, *Freundesbriefe* (Bonn 1894), wo in insgesamt 35 Seiten 43 Briefe veröffentlicht werden (FOERSTER 1894), 2) *Briefe von Heinrich Voß an Friedrich Diez* (Berlin 1880), wo in insgesamt 22 Seiten drei Briefe bekannt gemacht wurden (TOBLER 1880), 3) *Briefe von Diez* (Baden 1897), die auf 10 Seiten 6 Briefe von Diez an Boehmer enthalten (BOEHMER 1897).

Jagić hat schließlich seine Quellenforschung fortgesetzt und ausgebreitet. 1897, ein gutes Jahrzehnt nach der Veröffentlichung des Briefwechsels zwischen Dobrovský und Kopitar, gab er einen zweiten Band heraus: *Neue Briefe von Dobrowsky, Kopitar und anderen Süd- und Westslaven*. Der Band zählt über 1000 Seiten und enthält 420 neue Briefe. Jagić hat seine beiden Bände als „Istočniki dlja istorii slavjanskoj filologii“ bezeichnet, was auf die Planmäßigkeit seiner Quellenforschung hinweist. Er war sich der Bedeutung dieser Werke völlig bewusst, deshalb ließ er sie absichtlich gleichzeitig sowohl in Sankt Petersburg als auch in Berlin erscheinen.

Die von Sreznevskij und Jagić begonnenen Briefwechsel-Editionen haben andere Gelehrte fortgesetzt und vervollständigt. Hier sind vor allem zwei Namen zu nennen, der Prager Bibliothekar Adolf Patera (1836–1912) und der russische Slavist Vladimir A. Francev (1867–1942). Patera hat die Korrespondenz Dobrovskýs wesentlich vervollständigt, indem er zwischen 1895 und 1913 drei Bände edierte: 1895 den Briefwechsel mit Fortunat Durich (PATERA 1895), 1908 jenen mit Josef Valentin Zlobický (PATERA 1908) und 1913 jenen mit Jiří Ribay (PATERA 1913). Auch in diesem Fall ist die Planmäßigkeit sichtbar, da die erwähnten Publikationen die Bände I, II und IV eines größeren Editionsprojekts, der „Korrespondence Josefa Dobrovského“ darstellen.

Francev hat ebenfalls drei Briefeditionen herausgegeben. 1905 ließ er in Warschau den Band *Pis'ma k Vjačeslavu Ganke iz slavjanskich zemel'* in russischer Sprache drucken. Es handelt sich um einen voluminösen Band von 1300 Seiten, der 1038 Briefe enthält. Die Zahl der Hanka-Korrespondenten, die in diesem Band vorkommen, beträgt 297. Bemerkenswert ist, dass Francev dieses Werk genauso bezeichnet hat, wie Jagić 1876 in der oben genannten Sparte im *Archiv*: „Materialy dlja istorii sla-

vjanskoj filologii“. Daraus ist zu schließen, dass die fortgesetzten Briefwechseleditionen nicht nur inhaltlich, sondern auch in ihrer Zielsetzung übereinstimmen.

Ein Jahr danach, 1906, ließ Francev einen zweiten Band erscheinen, diesmal in tschechischer Sprache in Prag: *Vzájemné dopisy Josefa Dobrovského a Jiřího Samuela Bandtkeho z let 1810–1827*. Diese Publikation stellt den II. Band des Projektes „Korespondence Josefa Dobrovského“ dar.

Zehn Jahre später, 1927–1928, gab Francev die dritte, große Briefedition heraus, wieder in Prag und wieder in tschechischer Sprache: *Vzájemné dopisy P. J. Šafaříka s ruskými učenici (1825–1861)*, in 2 Bänden, mit insgesamt 1085 Seiten, wo 42 russische Šafařík-Korrespondenten vertreten sind. Das mit einer Einleitung von 87 Seiten versehene Werk ist als Bestandteil eines Projektes zustande gekommen und zwar als Band I und Band II des umfangreicheren editorischen Vorhabens „Korespondence Pavla Josefa Šafaříka“.

Wie man sieht, beginnt mit Jagić im Bereich der Slavistik eine präzise Handhabung der Briefwechselforschung. Die Briefe sollen plangemäß und systematisch gesammelt und ediert werden, und gleichzeitig als Quelle der Geschichte der slavischen Philologie dienen. Diese Zielsetzung ist bald Wirklichkeit geworden. Denn 1910 hat Jagić bekanntlich die erste Geschichte der slavischen Philologie verfasst: *Istorija slavjanskoj filologii* (Sanktpeterburg 1910). In diesem Zusammenhang ist festzustellen, dass um 1910, im Erscheinungsjahr dieses wichtigen Werkes, der größte Teil des Briefwechsels der Slavisten, bereits veröffentlicht wurde. Jagić konnte diese Materialien, die die Entstehungs- und die Frühgeschichte der Slavistik dokumentieren, für sein Werk ausgiebig verwenden.

Ein Vergleich des Umgangs mit dem Briefwechsel in der Slavistik, der Germanistik und der Romanistik ergibt, dass dieser in der Slavistik und der Germanistik einen hohen Stellenwert hatte, während in der Romanistik der Briefwechsel so gut wie keine Rolle spielte. Die Zielsetzung des Briefwechsels wurde zwischen Slavistik und Germanistik jedoch unterschiedlich gehandhabt. In der Slavistik wurde der Briefwechsel von Anfang an als Quelle verstanden und als solche auch ausdrücklich betont. In der Germanistik dagegen war das nicht der Fall. Nicht einmal in der Zeitschrift *Germania*, obwohl die Spalte, in der die Briefe veröffentlicht wurden, „Zur Geschichte der deutschen Philologie“ betitelt war. Hier werden die Briefe als „Beiträge“ bezeichnet und nicht als „Materialien“ (=Quellen), wie im *Archiv für slavische Philologie*. Somit werden die Briefe in *Germania* nur als Beiträge zur Geschichte der deutschen Philologie ver-

standen, im *Archiv* aber (wie auch in allen slavistischen Briefeditionen) als Quellen zur Geschichte der slavischen Philologie. Diesem Vorhaben gemäß, war man in der Slavistik bemüht, vorrangig den Briefwechsel der Gründungsväter des Faches Dobrovský, Kopitar, Vostokov und Šafárik zu veröffentlichen. In der Germanistik war ein derartiges Vorhaben nicht vorhanden. Hier hat man anfangs die absolute Priorität dem Briefwechsel Jacob Grimms, bzw. der Gebrüder Grimm eingeräumt, ohne eine präzise Zielsetzung zu verfolgen.

Bei den in diesem Beitrag genannten Werken der Slavistik ist trotz ihres Bekanntheitsgrades, bisher nicht erschlossen worden, wie sehr der Briefwechsel in der Slavistik zum Unterschied von den Nachbarphilologien eine maßgebende Rolle spielt.

II.

Der hohe Stellenwert des Briefwechsels in der Slavistik hat gewiss seine Gründe. Denn hier werden des Öfteren Schlüsselfragen des Faches diskutiert, wie z. B. die Frage des Alters der beiden slavischen Alphabete oder die Frage der Entdeckung der Nasalvokale im Altkirchenslavischen, um zwei der signifikantesten Themen in der Geschichte der Slavistik heranzuziehen.

Die Frage des Alters der slavischen Alphabete, bzw. welches Alphabet die Slaven als erstes verwendet haben, das Kyrillische oder das Glagolitische, war in der Slavistik von Anfang an eines der Hauptthemen. Das ist auch verständlich, denn diese Frage ist mit der kyrillomethodianischen Thematik eng verbunden, die in der Slavistik zu den zentralen Forschungsthemen gehörte. Da die Quellen diesbezüglich keine Angaben geben, hat sich in der Slavistik die Meinung verbreitet, dass die kyrillische Schrift älter sei als die glagolitische. Diese Meinung fußte auf zwei greifbare Faktoren: Der Name der Schrift und die Tatsache, dass bis zu den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts von den damals bekannten altkirchenslavischen Kodizes, die kyrillischen älter waren als die glagolitischen. Die Hypothese, dass die kyrillische Schrift älter sei, vertrat auch Josef Dobrovský, der prominenteste Slavist seiner Zeit².

² Von Dobrovskýs Abhandlung *Glagolitica* (Prag 1807) maßgeblich beeinflusst, ging die damals in der Slavistik vorherrschende Meinung davon aus, dass die glagolitische Schrift um die Mitte des 11. Jahrhunderts in Dalmatien entstanden sei, nachdem die kyrillische Schrift auf drei verschiedenen Provinzialsynoden für die Liturgie als schismatisch verboten worden war. Um Verwirrung unter

Die entscheidende Wende in der Lösung der Frage des Alters der slavischen Alphabete brachte die Entdeckung des glagolitischen Codex Clozianus im Jahre 1828 in Maria Stein in Tirol und dessen Zusendung an Kopitar nach Wien. Als Kopitar den Kodex bekam, wurde es ihm gleich klar, dass dieser ein Alter aufweist, das man damals bei glagolitischen Kodizes nicht kannte. Im Dankesbrief vom 14. September 1830 an den Besitzer, Graf Paris Cloz aus Trient, teilte er unter anderem mit, dass die Sprache des entdeckten Kodex und die Vollständigkeit des Alphabets beweise, dass die glagolitische Schrift mindestens so alt sei wie die kyrillische (BONAZZA 1980: 188–190). Diese These hat Kopitar auch im Vorwort der Edition des Kodex wiederholt (KOPITAR 1836: IV) und somit Dobrovskýs Ansicht vom höheren Alter der kyrillischen Schrift für immer begraben.

Kopitars Hypothese wurde nicht von allen akzeptiert. Einer, der sich lange weigerte, sie anzuerkennen, war der slovakische Slavist Pavol Jozef Šafárik, der in seinem Briefwechsel erbittert gegen die These und deren Autor polemisierte. In einem Brief an Michail P. Pogodin vom 21. Februar 1836 behauptet er: „Für seine Hypothesen vom Cyrill.[ischen] und Glagol.[itischen] Alphabethe wird er mich durch seine Sophismen nie gewinnen, so lange ich gesundes Sinnen habe und was Geschichte heisst, verstehe. Ich suche in meinen Forschungen Wahrheit mit Selbstverläugnung, nicht eitles Blend- und Gaukelwerk“ (FRANCEV 1928: 504). Am gleichen Tag äußerte Šafárik seine Meinung über die Kopitarsche Hypothese auch in einem Brief an Vostokov: „Seine Hypothesen, dass das glagolit.[ische] Alphabet älter od.[er] so alt als das cyrill.[ische] sey, [...] werde ich nie beypflichten, so lange ich gesunden Menschenverstand habe und was Geschichte sey, verstehe“ (FRANCEV 1928: 954).

Mehr als zwei Jahrzehnte später, 1855, sind die glagolitischen Prager Blätter entdeckt worden, die zu den ältesten glagolitischen Denkmälern gehören, und Šafárik beschloss, sie zu veröffentlichen, was 1857 auch geschah (HÖFLER, ŠAFAŘIK 1857). Man könnte meinen, dass bei dieser Gelegenheit Šafárik seine Ansicht über das Alter des glagolitischen Alphabets überdenken würde; dem war aber nicht so. In einem Brief an Pogodin vom 8. Januar 1856 berichtet er darüber wie folgt: „Die durch die Zeitungen ausgesprengte Nachricht, als hielte ich das Glagol.[itische]

den Gläubigen zu vermeiden, die sich in der Liturgie an das Altkirchenslavische gewöhnt hatten, habe ein dalmatinischer Priester die glagolitische Schrift erfunden und die kyrillischen Bücher umgeschrieben, die Erfindung der Schrift habe er allerdings auf den Hl. Hieronymus zurückgeführt.

für älter denn das Cyrill.[ische], ist falsch. Ich weiss über den Ursprung des Glagol.[itischen] nicht Gewisses“ (FRANCEV 1928: 770).

Dass Šafárik 1856 von dem Ursprung der glagolitischen Schrift nichts Genaueres wusste, kann man ihm ohne weiteres glauben. Denn er schrieb im selben Jahr die Abhandlung *Über den Ursprung und die Heimath des Glagolitismus*, zögerte aber mit deren Veröffentlichung. Die Verzögerung hing mit der Ungewissheit über das Alter des Glagolitischen zusammen, die sich nun in seinen Gedanken breit gemacht hatte³. Ein Jahr danach gelangte Šafárik selber zu der Überzeugung, dass die glagolitische Schrift doch älter sei als die kyrillische und hat dies in seiner 1858 erschienenen Abhandlung auch offen zugegeben, wenngleich in einer etwas abweichenden Formulierung⁴.

Ein zweites wichtiges Thema, dass nun durch den Briefwechsel thematisiert wird, ist die Entdeckung der Nasalvokale /o/ und /e/ im Altkirchenslavischen bzw. das Verdienst, wer dies als erster erkannt hat. In der Geschichte der Slavistik wird dieses Verdienst dem russischen Slavisten A. Chr. Vostokov zugeschrieben, der 1820 in seiner Abhandlung *Rassuždenie o slavjanskom jazyke, služaščee vvedeniam k Grammatike sego jazyka, sostavljajemoj po drevnejšim onago pis'mennym pamjatnikam* die Präsenz der Nasalvokale im Altkirchenslavischen festgestellt hat. Alle anderen Slavisten, Dobrovský und Kopitar inbegriffen, haben auf Grund der russischen Aussprache der betreffenden Zeichen behauptet, o sei mit u und e mit ja zu identifizieren.

Aus einem Brief des polnischen Slavisten J. S. Bandtkie an Kopitar aus dem Jahre 1814 erfahren wir allerdings, dass dieser der Meinung war, Konstantin-Kyrill hätte in seinem Alphabet schon Zeichen für beide Na-

³ „Der Druck derselben hielt ich absichtlich zurück, da ich der Meinung war, dass jeder Beweisführung über das Alter der Glagolica, den Nachweis der wahren Heimath der specifisch glagolitischen Sprachformen nicht liefert, der bindende Schlussstein oder die Krone fehle und ich den einzig richtigen Weg zu diesem Nachweis erst spät, nämlich Anfang 1857, gleichsam zufällig entdeckte“ (ŠAFÁRIK 1858: III).

⁴ „Solche Kenner werden nun gleich nach dem Durchlesen des ersten Aufsatzes inne werden, dass meine Ansicht und Lehre über den Ursprung der glagolitischen Schrift im Wesentlichen mit der von B. Kopitar schon 1833 vorgetragenen übereinstimmt, und es vielleicht befremdlich finden, dass ich mich dennoch für diese Lehre so lange unempfindlich gezeigt habe. Hierüber bin ich einige Aufklärung schuldig. Kopitar hat auf diesem Gebiet des Wissens die Wahrheit mehr durch seinen ausgezeichneten Scharfsinn (*divinando*) *errathen*, als aus richtigen Prämissen bündig *erschlossen* oder mit überzeugender Klarheit *bewiesen*“ (ŠAFÁRIK 1858: III–IV).

salvokale ϱ und ξ verankert. Die erwähnte Stelle in Bandtkies Brief lautet wie folgt: „Der Hl. Cyrillus hätte doch aber denke ich nur für ϱ u.[nd] ξ Zeichen, nicht für t^c “ (BONAZZA 1994: 468). Es ist dies zweifelsohne eine aufmerksamkeitsregende Behauptung. Als Polonist und Autor einer polnischen Grammatik für Deutsche hat Bandtkie verständlicherweise auch unterstrichen, dass Konstantin-Kyrills Alphabet kein Zeichen für t hatte. Wenn aber das konstantinische Alphabet Zeichen für die beiden Nasalvokale hatte, so folgt daraus, dass für ihn auch *de facto* die entsprechenden Laute im Altkirchenslavischen vorhanden waren.

Kopitar hat auf Bandtkies sensationelle Hypothese nicht reagiert, weshalb Letzterer dieses Thema in seiner nachfolgenden Korrespondenz mit ihm nicht mehr für angebracht hielt. Aufgegeben hat er es aber nicht. Als er 1823 im Dezember-Heft der *Hallischen Literaturzeitung* (S. 733) Dobrovskýs *Institutiones linguae slavicae dialecti veteris* (Wien 1822) rezensierte, schien es ihm angebracht, seine Hypothese nochmals vorzubringen. Doch Dobrovský lehnte sie in einem an ihn gerichteten Brief vom 4. März 1824 kategorisch ab: „ \varkappa ist ein u , und Wostokows Einfall, es für das pol.[nische] q und ξ zu halten, ist ohne Grund, weil das \varkappa auch da gebraucht wird, wo der Pole u spricht“ (FRANCEV 1906: 146). In seinem Antwortschreiben vom 14. März 1824 bestätigte jedoch Bandtkie seine Meinung über die Existenz der Nasalvokale im Altkirchenslavischen: „Wostokows Meynung von jus war mir sehr willkommen. Es ist mir nicht lieb, dass Sie sie nicht billigen, denn Ihre Auctorität gilt bey mir sehr viel, oder vielmehr alles. Sie werden sich aus meiner Grammatik davon überzeugen“ (FRANCEV 1906: 147).

Die Grammatik, von der Bandtkie spricht, ist die dritte Ausgabe seiner *Polnischen Grammatik für Deutsche*, die er Dobrovský gewidmet hat. Unmittelbar nach der Titelseite dieser Grammatik, auf S. 3, ist die Widmung abgedruckt: „Seiner Hochwürden dem Herrn Joseph Dobrowsky, Mitglied der böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Prag, der Gesellschaft der Freunde der Wissenschaft zu Warschau, der Gelehrten Gesellschaft zu Krakau u.s.w.“ Auf der darauf folgenden Seite 4 ist folgender Text hinzugefügt: „Ihre treffliche *Institutiones Linguae Slavicae dialecti veteris*, welches ich dieser meiner polnischen Grammatik beygefügt, sind die Beweggründe, warum ich diese dritte Ausgabe meiner polnischen Grammatik Ihnen ehrfurchtsvoll widme. Nehmen Sie dieses Buch als einen Beweis meiner innigen Achtung und Freundschaft gefälligst an. Bandtke“. Aber im Vorwort der Grammatik hat Bandtkie trotz der noblen Widmung an Dobrovský sein Hypothese wiederholt und sogar bekräftigt: „Daß indeß q und ξ trotz der so spät geschehenen Unterschei-

dung im 16. Jahrhunderte schon uralte seyn und selbst auch im altslawonischen gewesen seyn könnte, ist ausgemacht. In der ältesten slawonischen Handschrift, in des Nowgoroder Posadnik Ostromir Evangelienbuch, im Jahre 1057 im XI. Jahrhunderte ist *jus* und *ja* immer dort, wo im Polnischen *q* und *ę* stehen, *iou*, wo das gewöhnliche *u* vorkommt“ (BANDTKE 1824: 5).

Allerdings hatte Bandtkie seine Hypothese – wie schon erwähnt – bereits 1814, also sechs Jahre vor Vostokovs bahnbrechender Abhandlung *Rassuždenie o slavjanskom jazyke* veröffentlicht, schriftlich geäußert. Bekanntermaßen konnte Vostokov die Existenz der Nasalvokale im Altkirchenslavischen auf der Basis von S. B. Lindes *Slownik języka polskiego* feststellen. Für Bandtkie als Polen und Erforscher des Polnischen war das natürlich nicht nötig. Nun muss also die Frage, wem das Verdienst gebührt, als erster die Präsenz der Nasalvokale im Altkirchenslavischen erkannt zu haben, neu gestellt werden. Denn auf Grund des neuen Quellenmaterials gebührt dieses Verdienst dem genannten polnischen Slavisten, der dies bereits vor Vostokov bekundet hat. Daher ist von der bisherigen Annahme, die dieses Verdienst dem russischen Slavisten Vostokov zuschreibt, abzuweichen bzw. dieselbe wie folgt zu präzisieren: Vostokov hat die Existenz der Nasalvokale im Altkirchenslavischen zwar nicht als erster erkannt, jedoch als erster wissenschaftlich ausgewertet und der gebildeten Öffentlichkeit bekannt gemacht.

Literaturverzeichnis

- Bandtkie, G. S. 1824. *Polnische Grammatik für Deutsche nebst einem kleinen Wörterbuch*. Dritte verbesserte und vermehrte Auflage. Breslau.
- Bonazza, S. 1980. *Bartholomäus Kopitar; Italien und der Vatikan* (=Geschichte, Kultur und Geisteswelt der Slowenen. Bd. 16). München.
- Bonazza, S. 1994. Inedita: Bartholomäus Kopitars Beziehungen zu polnischen Gelehrten. In: *Österreichische Osthefte* 36/3, 455–520.
- Fischer, H. (Hrsg.). 1877. *Briefwechsel zwischen Jacob Grimm und David Graeter*. Heilbronn.
- Foerster, W. (Hrsg.). 1894. Ferdinand Diez, *Freundesbriefe*. Bonn.
- Francev, V. A. (Hrsg.) 1906. *Vzáměnné dopisy Josefa Dobrovského a Jiřího Samuela Bandtkeho z let 1810–1827* (=Korrespondence Josefa Dobrovského. Díl II.). Praha.
- Francev, V. A. (Hrsg.). 1928. *Korespondence Pavla Josefa Šafaříka. I. Vzáměnné dopisy P. J. Šafaříka s ruskými učenci (1825–1861)*. Část II. Praha.
- Graedertz, K. T. (Hrsg.). 1888. *Briefwechsel von Jacob Grimm und Hoffmann-Fallersleben mit Hendrik van Wijn*. Bremen.
- Grimm, H., Hinrichs, G. (Hrsg.). 1881. *Briefwechsel zwischen Jacob und Wilhelm Grimm aus der Jugendzeit*. Weimar.

- Hoffmann von Fallersleben, A.H. (Hrsg.). 1866. Jacob Grimm's Briefe an Hoffmann von Fallersleben. In: *Germania* 11, 375–388, 498–511.
- Höfler, K. A. C., Šafařík P. J. 1857. *Glagolitische Fragmente*. Prag.
- Ippel, E. (Hrsg.). 1885/1886. *Briefwechsel zwischen Jacob und Wilhelm Grimm, Dahlmann und Gervinus*. I–II. Berlin.
- Jagić, V. (Hrsg.). 1885. *Briefwechsel zwischen Dobrowsky und Kopitar (1808–1829)* (= Istočniki dlja istorii slavjanskoj filologii. I.). Sanktpeterburg–Berlin.
- Leitzmann, A. (Hrsg.). 1927. *Briefwechsel der Brüder Jacob und Wilhelm Grimm mit Karl Lachmann*. Teil II. Jena.
- Ludwig, K. (Hrsg.). 1934. *Briefe von Friedrich Diez an Hugo Schuchardt (1866–1871)*. Genève.
- Miklosich, F. (Hrsg.). 1876. Brief von Niebuhr an Kopitar. In: *Archiv für slavische Philologie* 1, 152–153.
- Patera, A. (Hrsg.). 1895. *Vzájemné dopisy Josefa Dobrovského a Fortunata Duricha z let 1778–1800*. (=Korrespondence Josefa Dobrovského. Díl I). Praha.
- Patera, A. (Hrsg.). 1908. *Vzájemné dopisy Josefa Dobrovského a Josefa Valentína Zlobického z let 1781–1807* (=Korrespondence Josefa Dobrovského. Díl III). Praha.
- Patera, A. (Hrsg.) 1913. *Vzájemné listy Josefa Dobrovského a Jiřího Ribaye z let 1783–1810*. (=Josefa Dobrovského korrespondence. IV.). Praha.
- Pfeiffer, F. (Hrsg.). 1866. Briefe von Jacob Grimm. In: *Germania* 11, 111–128, 239–256.
- Popov, N.A. (Hrsg.). 1879. *Pis'ma k M. P. Pogodinu iz slavjanskich zemel' (1835–1861)*. Izdanie Imperatorskago Obščestva Istorii i Drevnostej Rossijskich pri Moskovskom Universitete. Moskva.
- Reifferscheid, A.C. (Hrsg.). *Freundesbriefe von Wilhelm und Jacob Grimm*. Heidelberg.
- Schmidt, E. (Hrsg.). 1885. *Briefwechsel der Gebrüder Grimm mit nordischen Gelehrten*. Berlin.
- Sreznevskij, I. (Hrsg.). 1873. *Perepiska A. Chr. Vostokova v povremennom porjadke*. Sanktpeterburg.
- Šafařík, P. J. 1858. *Über den Ursprung und die Heimath des Glagolitismus*. Praha.
- Tobler, A. (Hrsg.). 1880. *Briefe von Heinrich Voß an Friedrich Diez*. Berlin.
- Vahlen, J. (Hrsg.). 1892. *Karl Lachmanns Briefe an Moriz Haupt*. Berlin.
- Wendeler, C. (Hrsg.). 1880. *Briefwechsel des Freiherrn Karl Hartwig von Meuselbach mit Jacob und Wilhelm Grimm*. Heilbronn.